

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Autobiographie

Koenig, Alexander

Bernburg, 1938

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Shelf Mark: Ui VI 1786

Drittes Kapitel. Kösen.

[urn:nbn:de:hbz:38m:1-124434](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:38m:1-124434)

erwachte, sah es fröhlich um sich, ohne Anzeichen von gefährlichen inneren Kontusionen. Die Wunde verheilte bald, und das in großer Lebensgefahr geschwebt habende Kind war gerettet.

Drittes Kapitel.

Kösen.

An dem dritten Tage nach Pfingsten, — es war an einem Mittwoch, den 4. Juni — zog mich der Vater zu einem ernstem Gespräch heran. Er ließ mich niedersitzen auf dem schönen Plätzchen unter den beiden Rotdornbäumen vor dem Ausgang zur Veranda, holte mit der ihm eigenen wichtigen Miene das Notizbuch aus der Tasche, schlug es vor mir auf, nahm den Bleistift in die Hand und richtete an mich die Frage: „Was willst Du werden, Alexander“? Ich gab zur Antwort: „Ich möchte Naturwissenschaften studieren“. „Nun“, sagte mein Vater, „dann mußt du fort aus Bonn, um in eine andere Schule zu kommen“. So sehr ich mir das auch wünschte, so sehr überraschte mich doch die apodiktische Gewißheit, mit welcher der Vater diese Worte sprach. Also: Fort aus Bonn, fort aus dem elterlichen Hause! Das klang mir doch sehr hart, ich fühlte mich wie zermürbt und eilte auf mein Zimmer, um mich dort schluchzend auszuweinen. Ich sah ja das Unglück kommen: auf dem Bonner Gymnasium schlugen die Wellen über meinem Kopfe zusammen. — Ich wußte nicht, wohin ich kommen sollte und erfuhr es erst, als ich mit den Eltern am Freitag, den 6. Juni im Zuge saß. In die berühmte Anstalt Schulpforta wollten mich die Eltern abbringen. Wir kamen spät abends in Kösen an und stiegen im Hotel zum Mutigen Ritter ab. Am nächsten Morgen, den 7. Juni gingen wir zu Fuß eine mit Apfelbäumen eingefasste Chaussee aufwärts nach Pforta. Zentnerschwer war mir mein Herz, doch entriß mich glockenheller Finkenschlag, dem mein Ohr so gerne lauschte und der mir hier in der vorgerückten Jahreszeit so ganz besonders volltönend und fröhlich entgegenschallte, meinen Grübeleien, wenigstens für Augenblicke. In Pforta angekommen, ich entsinne mich noch genau des eingefriedigten Schulhofes, der uns wie ein Gefängnis vorkam und einen geradezu schrecklichen Eindruck auf mich machte, nahmen die Eltern Rücksprache mit dem

Leiter der Anstalt, Professor KOCH sowie mit Professor BUCHBINDER. Beide rieten den Eltern, mich von Dr. RABE in Kösen prüfen zu lassen, um meine Reife für Untertertia, welche die unterste Klasse des Gymnasiums war, festzustellen. Ich wurde also um 3 Uhr nachmittags in das Privatzimmer des Herrn Dr. RABE bestellt, wo mir zu Mute war, wie weiland Hironymus Jobs vor dem Examen, welches ihm bekanntlich „fast zuwider“ war. Ich wußte todsicher, daß ich die schriftliche Prüfung nicht bestehen würde. Na, — und so kam es denn auch. Das lateinische Extemporale wimmelte von Fehlern aller Art, und ich sehe noch den gestrengen Examinator vor mir, wie er den Kopf schüttelte und mein Machwerk als wahres Unikum von allen Seiten betrachtete. Gegen Abend verhandelten die Eltern mit Dr. RABE und einem der Lehrer aus Schulpforta, wobei das Schlußergebnis herauskam, daß mich Dr. RABE in sein Alumnat zur Vorbereitung für die Untertertia aufnehmen sollte. Es war also eine Zurückversetzung in die Quarta, eine Tatsache, die mich geradezu vernichtend traf. Dennoch hieß es die Zähne zusammenbeißen und gute Miene zum bösen Spiel machen. Zunächst mußte ich noch einmal nach Bonn zurück, um meine Kleider, Wäschestücke etc. für den Aufenthalt in Kösen zu richten. Das war nun ein schmerzliches Abschiednehmen von Bonn, namentlich von meinem geliebten Rhein und dem schönen Garten, nicht minder aber auch von meinen Freunden, unter denen RALF WICHMANN die erste Stelle einnahm. Am 10. Juni fuhr ich mit meiner Tante MARIE nach Kösen, während meine Mutter in Düsseldorf zurückgeblieben war. Auf dem Bahnhofe war Dr. RABE anwesend, der mich in sein Alumnat führte. Kurz vor dem Schlafengehen kam noch der Vater, empfahl mich der Obhut meines Lehrers, ermahnte mich zu allem Guten — und überließ mich meinem Schicksal. Nie in meinem ganzen späteren Leben war mir koddriger zu Mute gewesen als in jener Stunde, in der ich in einen großen Schlafsaal, wo eine Lagerstatt an der anderen stand, gebracht wurde und mich weinend zu Bett legte. Am nächsten Morgen (11. Juni) wurden wir um 5 Uhr durch lautes Händeklatschen geweckt. Die Reveille rührte von Lehrer KÜHN her, der in einem Nebenzimmer des Schlafsaals sein Gemach hatte. Ich war noch todmüde von all den Aufregungen und simulierte Schlaf. Lehrer KÜHN unterrichtete die Schüler von dem langen Ende, das sich zu ihnen verirrt hätte. Ich wurde

kräftig aufgerüttelt und fuhr in die Kleider. Ich sehe mich heute noch in meinem Konfirmationsrock die kleine, in meinen Augen sehr minderwertige Sippschaft wohl weit über Kopfeslänge überragen, und dann kam der Unterricht, der mich innerlich völlig zermalmte. In den klassischen Fächern bekam ich in größter Unzweideutigkeit die Lücken zu fühlen, die jemals auszufüllen mir nicht im Bereiche der Möglichkeit zu liegen schienen. Nur im Deutschen und in der Mathematik schnitt ich verhältnismäßig gut ab. In der Naturgeschichte (wir hatten botanische Exkursionen unter Leitung des Lehrers KÜHN) war ich nahezu mehr der belehrende als der lernende Teil und empfand es mehr als verletzend, daß dieses Fach so spielend und nebensächlich, jedenfalls aber nicht mit dem nötigen Maße des Ernstes von Seiten des Lehrers behandelt wurde. Ich war geradezu starr, als ich aus des Lehrers Munde den Artnamen des Wiesenschaumkrauts (*Cardamine pratensis*) in „Bratenspies“ umgewandelt hörte, ebenso als er mich fragte, ob ich wohl wüßte, wie der Floh auf botanisch hieße. Diese ganz üblen Scherze stießen mich ab. Des Nachmittags gingen wir mit ihm in der freien Saale baden, was für mich eine besondere Erquickung war.

Im wohlthuenden Gegensatze, was den Ernst des Unterrichts anbelangte, stand Dr. RABE. Ich habe in keiner seiner Stunden Scherzworte irgendwelcher Art vernommen; er erteilte den Unterricht in den sprachlichen Fächern sowie in der Mathematik und in der Religion äußerst gewissenhaft und verlangte von den Schülern große Aufmerksamkeit und positives Wissen. Die schriftlichen Arbeiten zensierte er scharf und rügte die Fehler bei jedem einzelnen Schüler unnachsichtig. Er war gewiß ein guter Lehrer, der es mit seinem Berufe ernst nahm, — und doch kein Pädagoge. Er suchte alles durch Strenge abstrakt zu erreichen, wobei es ihm auf die Eigenheit und Veranlagung des Schülers wenig ankam. Er war nicht ohne Milde bei der Beurteilung einer Arbeitsleistung und nach seinem Standpunkt gewiß korrekt und gerecht, aber eine Seele für die Schüler hatte er nicht, oder doch wenigstens nicht in dem Maße, daß sich der Schüler ihm vertrauensvoll nähern konnte. Manchesmal suchte er wohl die Strenge zu unterdrücken, aber es blieb doch immer eine eiskalte Schicht zwischen ihm und seinen Zöglingen.

Seine junge Frau, die nebst der diensttuenden Magd am Mittagessen teilnahm, war wenig beliebt. Den Tisch zu decken,

lag den Zöglingen ob. Ein jeder kam wochenweise an die Reihe, und wenn er es in diesem Dienste an irgend etwas fehlen ließ, dann erhielt er von der gestrengen Frau Doktorin einen Strich ins Heft. Das Strafmaß wurde voll, wenn einer 4 Striche aufzuweisen hatte, dann erfolgte, wie man es dort nannte, das Karieren. Dies bezog sich zunächst auf den Nachmittagskaffee, aber auch schon auf die Abend- und bei gröblichen Versehen auf die Mittagsmahlzeit. Und darin lag ein wirklich nicht wieder gut zu machendes Verbrechen an der Jugend! Die durch angestrengte geistige Arbeit stark in Anspruch genommene Materie des im Wachstum begriffenen Körpers erlitt dadurch eine Einbuße, die geradezu irreparabel war. Unter Tränen habe ich mich oft mit vor Hunger knurrendem Magen zu Bett gelegt, und wenn ich nicht von dem einen oder anderen Mitschüler ein trockenes Stück Brot zugesteckt bekommen hätte, wäre ich wahrscheinlich vollends zusammengebrochen. Daß man einen Knaben durch Entziehen der ihm zustehenden Nahrung zur Aufmerksamkeit oder zum Vermeiden von Fehlern bringen will, ist geradezu absurd und kann schwerlich den Keim zur Besserung in des Knaben Willen und Herz hineinlegen. Heute noch schaudere ich bei dem Gedanken zusammen, wie weh es mir tat, die anderen Knaben ihren Nachmittagskaffee genießen zu sehen, während ich — leider nur zu oft — nichts bekam. Unvergeßlich ist mir folgende Episode geblieben. Eines Mittags gab es Linsen mit Fleischklößen. Von den letzteren (sie waren wahrhaftig nicht groß!) nahm ich mir zwei Stück, während ich bei meiner Abneigung gegen jedes Gemüse nur einen bescheidenen Löffel voll Linsen nahm. Da ich am Seitenrande des Tisches unweit Dr. RABE saß, sagte dieser zu mir: „Langer, reich mir mal Deinen Teller her.“ Neben sich hatte er die Schüssel mit den Linsen gestellt. Ich hielt krampfhaft meinen Teller zurück, während Dr. RABE den anderen Rand energisch an sich zog. Dann tauchte er den großen metallenen Löffel in die Linsenbrühe und ließ diesen mit wuchtig merklichem Schall auf die Mitte des Tellers fallen. Der durch die doppel-seitige Spannung gehaltene, jedenfalls an sich schon etwas altersschwache Teller brach mitten durch und der so „wohlwollend“ aufgeschöpfte Inhalt samt den noch nicht verzehrten Fleischknödeln glitt auf den Tisch. Ein jeder von uns Beiden hielt wie zum Hohne einen Scherben des zerbrochenen Tellers in der Hand.

Indem ich den meinigen ganz sachte vor mich hin auf den Tisch legte, warf der gestrenge Herr Direktor seinen Scherben auf den meinen. Die Zornesader schwoll auf seiner Stirn, er wurde über und über rot im Gesicht, hieß mich sofort vom Tisch aufstehen und verhängte ein mehrmaliges Karieren über mich. Bei der nach der Mahlzeit erfolgten Abbitte bekam ich es in scharfen Worten zu hören, daß ich mich zusammen zu nehmen und alles zu essen hätte, was zur Mahlzeit auf den Tisch käme. Kleinlaut und zermürbt kehrte ich in den mich bedauernden Kreis meiner Mitpensionäre zurück. Diese Mittagessen waren für mich etwas ganz furchtbares. Ich konnte und konnte das Gemüse nicht herunterkriegen; ein Schauern ging durch mein Gebein, wenn es als Suppe die sogen. Bierkaltschale gab. Oft mußte ich eilig vom Tisch aufspringen, um das Genossene an einem gewissen Oertchen von mir zu geben, brrrr, wenn ich noch daran denke!

Des Abends war auch meistens Schmalhans Küchenmeister, doch gab es wenigstens genügend Brot, an dem ich mich schadlos hielt. Butter bekamen die Pensionäre kaum, — oder doch nur in bescheidenem Maße zu schmecken. Der Teller mit der Butterwalze stand immer vor Dr. RABE. Einst muß er wohl meine sehnsüchtig darauf gerichteten Blicke erkannt haben, — kurz, er bekam ein menschliches Rühren und schob mir den Butterteller mit der Aufforderung zu, ich sollte mir nur Butter nehmen. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und schnitt mir eine vielleicht etwas reichlich große Scheibe davon ab. Nach Aufhebung der Abendmahlzeit nahm mich „auf meine Unverschämtheit“ der Lehrer KÜHN ins Gebet und spielte auf meine schlechte Erziehung in dem Elternhause an. Das ging mir doch über die Hutschnur, und ich bedeutete ihm, daß ich mir darüber von ihm nichts sagen lassen würde, worauf er mich gegen die Wand drückte, daß mir die Rippen knackten, gleichzeitig mich vor den anderen Pensionären als Schuft bezeichnend. Nur diese Blütenlese mag genügen, von dem erzieherischen Geist dieses Alumants Zeugnis abzulegen. Der Lehrer KÜHN war ein vielseitig begabter, aber ein noch sehr junger, unreifer Mensch, dem es an dem nötigen Taktgefühl gebrach. Was ich unter diesen Zuständen gelitten habe, kann ich garnicht wiedergeben: Es war die schlimmste Zeit meines Lebens, welche ich hier durchmachen mußte, eine Zeit, die ich kaum zu überwinden geglaubt habe, da ich mich nicht nur eine, sondern

mehrere Klassen zurückversetzt fühlte, denn Gesang- und Schreibstunden, woran ich wieder teilnehmen mußte, waren in Bonn auf Sexta und Quinta beschränkt gewesen. Was mich am meisten kränkte, war aber die Behandlung, welche mich gleichwertig mit den ein bis zwei Stufen unter mir stehenden Schülern und Pensionären traf. Dennoch fügte ich mich in mein Schicksal mehr resigniert als gutwillig, da ich mich vollständig ohnmächtig gegenüber den mir gegebenen Verhältnissen befand.

Um den 12. Juli herum setzten die Sommerferien ein. Dr. RABE übergab mir das von meiner Mutter übersandte Geld zur Reise nach Bonn. Mein Vater weilte in Petersburg. Keiner war froher als ich in dem Momente, wo ich in die zweite Wagenklasse einsteigen durfte und bald darauf von der Lokomotive den Pfiff zur Abfahrt vernahm. Meine erste selbständige Reise! Na, die war denn auch darnach! Die Fahrkarte für mich hatte Lehrer KÜHN gelöst und ebenso meinen Koffer — ich glaube bis Köln — expediert. In Wusterhausen wurde von einem Bahnbeamten mitgeteilt, daß aus Versehen einige Gepäckstücke nicht mitbefördert worden seien, worunter nach Feststellung des Scheines auch mein Koffer gehörte. Da die Gepäckstücke im nächsten Zuge kommen sollten, riet mir ein mitreisender Herr — ich glaube, er hieß BÖMMEL — der ebenfalls nach Köln wollte, hier auszusteigen und auf den nächsten Zug zu warten. Im Wartesaal sah ich unter einer Glasglocke verlockende Honigwabenscheiben liegen, von denen ich mir eine halbe geben ließ und sie schmunzelnd bei einer Tasse Kaffee verzehrte. Als der Herr B. erfahren hatte, daß ich nach Bonn reisen wollte, riet er mir des Weiteren, doch die nähere Strecke Kassel, Marburg, Gießen, Koblenz zu wählen, da ich dann nach seiner Berechnung viel früher in Bonn eintreffen müßte, als wenn ich über Köln führe. Allerdings könnte er nach dem Fahrplane nur Rolandseck als letzte Station des in der Nacht fahrenden Zuges ausfindig machen. Das genügte mir aber schon vollkommen. Sofort setzte ich ein Telegramm an meine Mutter auf, daß ich etwa um Mitternacht von Koblenz kommend in Rolandseck eintreffen würde, ließ meine Fahrkarte nach Köln schießen, verlangte die Herausgabe meines Koffers, löste mir eine Fahrkarte nach Koblenz und gab mein Gepäck dahin auf. Anstatt nun in den Schnellzug zu steigen, benutzte ich den etwas früher abfahrenden Bummelzug, der mich über Wetzlar

nach Gießen führte. Da ich alle Augenblicke umsteigen mußte, zog ich den diensttuenden Bahnschaffner in mein Vertrauen, der mir dann auch in den richtigen Zug, der nach Koblenz fuhr, verhalf. Nun war die Freude groß bei mir und aus tiefer Dankbarkeit für den mir geleisteten Dienst schüttete ich ihm den ganzen Rest meiner Habe aus meinem Portemonnaie in die Hände, der sich nach meiner Erinnerung auf etwa 2 RM. belief. Schon zog der Schaffner vergnügten Sinnes von dannen, als ich ihn zurückrief und ihm klar zu machen versuchte, daß ich ja nun ganz ohne Geld sei und doch noch von Koblenz nach Bonn fahren müßte. „Geben Sie mir bitte das Geld zurück, ich schenke Ihnen statt dessen mein Portemonnaie.“ Gesagt, getan, er kriegte den Beutel, ich mein Geld wieder. Es war Mitternacht, als ich in Koblenz eintraf. Ich erkundigte mich nun nach dem nächsten nach Bonn fahrenden Zuge. Ein richtiger Personenzug ging nicht mehr, ich konnte aber in einen hier abfahrenden Güterzug einsteigen, da er einen Wagen dritter Klasse mit sich führte. Nach Bonn reichte nun das Geld nicht mehr, aber wenigstens bis Rolandseck. Meinen Koffer nahm der Lokomotivführer auf meine Bitten auf seinen Kohlenkasten, und so fuhr ich denn los — und kam auch richtig bis Rolandseck. Nun konnte ich mir zu Fuß weiterhelfen, ließ den Koffer auf dem Bahnhof zurück und machte mich auf den mir wohlbekannten Weg. Der Marsch war in der feierlichen Nachtstille geradezu herrlich; in der Morgendämmerung schallten die Lüfte von dem anmutigen Gesange der Feldlerchen wider, und um 4 Uhr morgens hatte ich meine romantisch-abenteuerliche Reise als erste Glanzleistung hinter mir. Ein bisschen verstaubt und über die Maßen hungrig suchte ich zunächst den Obstgarten auf und revidierte die Stachelbeersträucher auf die Güte ihrer reifenden Früchte, die ich mit Haut und Haaren, wie stets, herunterschlang. Noch waren die Türen des Hauses verschlossen; ich bummelte also rheinwärts und streckte mich, — beschienen von der aufgehenden Sonne auf eine Bank und fiel sofort in tiefen Schlaf. Doch sollte dieser Genuß nicht lange dauern. Schon stand der Wächter der Nacht — HEUSLER genannt — vor mir und rüttelte mich aus Morpheusarmen mit folgenden Worten auf: „Nu, sieh ens an — da is ja der Haas. Na Du häss gestern Ovend dat ganze Hus in Uffregung gebrach met dinge Tepesch, wir dachten als, Du würdenst garnich mehr no

Bonn zurückfinge. Dinge Brude LEOPOLD is bis Mitternach in Rolandseck geblevve, ever alles umsonst. Gut nur, daß du da bis. Da wird sich ding Motte freue, die sehr uffgereg war.“ Nun schlich ich mich ins Haus, warf mich in mein bereit stehendes Bett und schlief wie ein Dachs, bis mich um 8 Uhr die gute Mutter weckte. Gar wohltuend empfand ich die Freude des Hauses, daß ich auf der Bildfläche erschienen war. Meine erste selbständige Reise aber verdichtete sich in meiner Phantasie zu unglaublichen Blüten, immer wußte ich noch mehr des Reizvollen hinzuzufügen, bis ich schließlich als Held der Nacht neben dem Lokomotivführer stand und das Dampfroß selbst mitleitete. Und so fest hineinphantasiert hatte ich mich in dieses Gemälde, daß ich es immer wieder vor mir sah und selbst fest daran glaubte, ja noch in reiferen Jahren von diesem Bilde nicht lassen konnte.

Und die herrliche Ferienzeit, wie genoß ich sie im lieben Elternhause, in dem prachtvollen Garten und am und im Vater Rhein. Innig verbunden fühlte ich mich mit meinen Freunden WILLI WEIMANN, OTTO STEINBRINCK und ganz besonders mit meinem treuen RALF WICHMANN und OSKAR SCHULTZE. Auch mit OTTO ROEZEL, dem späteren Forstmeister in Fischbach (Saarbrücken), und dann in Bonn verband mich ein inniges Freundschaftsverhältnis, das umso tiefer begründet war, als uns die gleiche Neigung zu allem, was da kreucht und fleucht, zur Liebe und Begeisterung für die herrlichen Naturgeschöpfe erfüllte.

Aber die Tage der Freude rollten dahin wie im Fluge, und schon rückte der furchtbare Tag der Abreise nach Kösen in bedenkliche Nähe. Von Dr. RABE war mir eine ganze Reihe Kapiteln zur Uebersetzung ins Lateinische aufgetragen worden, was ich geradezu als eine Zentnerlast empfand. Ich konnte mich beim besten Willen nicht zu dieser für mich rein unmöglichen Arbeit aufschwingen und stand resigniert der Tatsache meines Nichtkönnens gegenüber. Am letzten Ferientage, der für Bonn verblieb, nahmen mich meine Eltern nach Honnef mit, wo mein an Schwindsucht schwer erkrankter Onkel EMANUEL, der jüngste Bruder meines Vaters, ein gottbegnadeter Künstler von Beruf, aus dessen goldenen Händen wahre Prachtgemälde hervorgegangen waren, von Neapel kommend, erwartet wurde. Ich sah ihn dort zum letzten Mal, denn der rapide Verlauf der fürchterlichen Krankheit machte seinem Leben in Petersburg bald ein Ende. An demselben

Nachmittage nahm ich nach einem köstlichen Bade Abschied von meinem geliebten Rhein und rüstete Tags darauf zur Abreise.

Meine Mutter begleitete mich. Wieder war es in Guntershausen, wo wir einen unliebsamen Aufenthalt aus Gott weiß was für einem Grunde von 4 Stunden hatten, — und da wir erst abends von Bonn abgefahren waren, mußten wir bis zur ersten Morgenstunde warten. Verschlafen und verträumt langte ich mein lateinisches Uebungsbuch heraus und suchte nun in aller Eile die Kapitel zu übersetzen, was mir aber trotz allen Bemühens nicht gelingen wollte, da noch ein erhebliches Bruchstück übrig blieb. Meine Seelenqual empfand meine gute Mutter mit mir und legte auch am nächsten Tage ein gutes Wort für mich beim gestrengen Lehrer ein.

Die Schule, welche nun wieder in alter Weise einsetzte, entbehrte für mich jedweden Reizes und jeden Antriebs, ja ich wurde oftmals durch die unverständige Behandlung, namentlich des noch ganz unreifen Lehrers KÜHN, so in meinem Empfinden verletzt, daß ich mich mit der ganzen Glut meiner Seele aus diesem Gefängnis heraussehnte. Welchen Fluch laden doch die Lehrer auf ihr Haupt, wenn sie es nicht verstehen, die Schwächen des Schülers in richtiger Weise zu erfassen und zu beseitigen, den Schüler selbst aber in wohlwollender Weise anzuregen und ihn auf den richtigen Weg zu bringen! Aber nichts, garnichts davon war in diesem kalthauchenden Alumnate vorhanden, nur die Forderung stand im Vordergrund, und Spott und Hohn begleiteten jede nicht treffsichere Antwort. Als mich einst etwas fröstelte und ich die im Elternhause gewohnte Satzbildung: „Ich habe kalt“ anwandte, wurde mir dieser Ausspruch von dem Lehrer KÜHN mit so beißender Verhöhnung alle Augenblicke aufs Butterbrot gegeben, daß in mir das gerade Gegenteil des vom Lehrer Bezweckten hervorgerufen wurde. Das war keine Erziehungsanstalt nach Form und Inhalt, für mich wenigstens, der ich von einer anderen Atmosphäre umgeben zu sein gewohnt war, bedeutete sie eine Strafanstalt in einer harten Zwangsjacke.

Der einzige lichte Tag in der ganzen Zeit war der 2. September, wo uns von Dr. RABE in einer Ansprache die nationale Bedeutung des Tages vorgeführt wurde mit anschließendem Gottesdienste in der Kirche. Am Nachmittage zogen wir in

corpore hinaus auf den Schützenplatz und beteiligten uns an den Schießübungen, bis ein heftiger Regen unserm harmlosen Vergnügen ein Ziel setzte.

Es nahten nun die Herbstferien, die mir eine jeweilige Befreiung von den für mich so schrecklich empfundenen Ketten bringen sollte. Ich hatte einen Mitschüler besonders lieb gewonnen, der HEINRICH ZICKES hieß und der Sohn eines Apothekers in Wien war. Es lag mir sehr am Herzen, mit diesem meinem jungen Freunde die Herbstferien in Bonn zu verleben. Ich bat daher meine Eltern um Erlaubnis, meinen Freund ZICKES mitzubringen und erhielt diese von ihnen umgehend. Freudestrahlend teilte ich dies meinem Kameraden mit, aber der gerade in Kösen anwesende Vater meines Freundes gab seine Einwilligung nicht dazu, obschon die Kosten für diese Reise meine Eltern gern übernommen hätten.

So mußte ich denn allein nach Bonn fahren und traf am 27. September abends auch dort vorschriftsmäßig ein, von meiner lieben Mutter so überaus warm und herzlich begrüßt.

Es waren einzig schöne, sonnige Herbsttage im Jahre 1873, die ich mit meinen Freunden RALF WICHMANN, OSKAR SCHUTZE, WILLI WEYMANN, OTTO STEINBRINCK ausgiebig genoß. Frl. AUGUSTE HELFFERICH war in Urlaub und durch ihre Schwester JULIE vertreten, die etwas überaus Anziehendes und Gewinnendes in ihrer Erscheinung und ihrem Wesen hatte. Als Besuch weilten ferner zwei wohlherzogene liebe Kinder eines Herrn KLAUSER in M. Gladbach im elterlichen Hause, ein Mädchen im angehenden Backfischalter ELISABETH und ein prächtiger Junge ALFRED mit Namen. Ich weiß noch wie heute, wo ich dieses niederschreibe (31. 8. 1924), was für einen großen Liebreiz beide Kinder hatten, und wie gerne ich mit ihnen gespielt und getollt habe. Ganz besonders aber klingt mir noch die wehmütige Melodie des Liedes „O Straßburg, o Straßburg du wunderschöne Stadt“ nach, die wir unablässig miteinander sangen. Beide Menschenkinder leben längst nicht mehr: die schöne ELISABETH starb im Wochenbett und ALFRED im Berufsleben.

Meiner Angelleidenschaft durfte ich diesmal nach Herzenslust fröhnen und verbrachte wonnevolle Stunden an meinem geliebten Rhein.

In diese Zeit fiel auch der Besuch eines meinem Vater von Petersburg her sehr nahe stehenden Geschäftsfreundes, der sich vor Kurzem

mit IDA LANGE verheiratet hatte: JULIUS ROTHERMUNDT. Eines Abends erzählte Herr R. voll Begeisterung über seinen in Aussicht genommenen Winteraufenthalt in Mentone an der Riviera di Ponente. In den verlockendsten Farben schilderte er die herrliche Lage dieses Städtchens, den Aufenthalt und die köstlichen Spaziergänge am blauen Mittelmeer und die vielen wonnigen Plätze, die terrassenförmig von Zitronen und Orangenhainen umgeben, einen wahrhaft paradiesischen Eindruck gewährten, vor allem aber das Klima, das kräftigend und heilend und verjüngend auf jeden dort weilenden Gast einwirke. Wir alle lauschten gespannt den begeisterten Schilderungen, die wie eine Aufforderung an die Eltern ergingen, auch einmal einen Winter in Mentone zu verbringen. Ich sperrte Mund und Ohren auf und dachte mir: „Das wäre so was für dich“. Mich zog es mit allen Phasen meines Sinnens und Denkens an jenen so malerisch geschilderten Ort. Ob ich nun bewußt oder unbewußt zur Ausführung dieses Wunsches beigetragen habe — das weiß ich nicht mehr — ich weiß nur, daß, je näher die Herbstferien ihrem Ende entgegenrückten, ich von einer geradezu unbeschreiblichen Angst befallen wurde, in das Kösemer Gefängnis zurückzukehren. Ich sann darüber nach, ob ich denn garnicht krank werden könnte und verlegte meine diesbezüglichen Unternehmungen an den Rhein. An einem frühen kalt-nebligen Oktobermorgen ließ ich mich samt den Kleidern in den Rhein fallen und setzte mich zitternd und zähneklappernd in diesem Zustande auf die steinernen Stufen der zum Fluß führenden Treppe. Die Folgen blieben nicht aus. Ein heftiger Schüttelfrost brachte mich ins Bett. Aber meine gute Natur überwand glatt die heraufbeschworene Anwandlung, so daß kein Hinderungsgrund für die planmäßige Rückreise nach Kösen vorhanden war. Wieder begleiteten mich die Eltern dahin, und das war mein Glück. Als ich am Abend des 8. Oktober von Dr. RABE in Empfang genommen wurde, überkam mich die ganze Flut des Widerwillens vor dem Alumnote und diese psychische Stimmung mußte auch wohl rückwirkend ihren Einfluß auf meinen Körper geübt haben, denn schon am nächsten Morgen wurde ich wieder vom Frost geschüttelt. Ich ging mittags zu meinen Eltern, welche im „Mutigen Ritter“ abgestiegen waren und klagte ihnen mein Leid. Ich mußte mich gleich in ihrem Zimmer zu Bett legen und der von den Eltern herbeigerufene Arzt, Sanitätsrat Dr. ZIMMERMANN konstatierte eine

starke Rücken- und Brustmuskelerkältung, die vor der Hand unbedingte Bettruhe erforderte. Dieses „vor der Hand“ ermutigte mich zu weiteren Teufelstaten. Ich simulierte nun richtig den Kranken, ließ Blut aus dem Zahnfleisch in den katarrhalischen Auswurf tröpfeln und sah sehr bald an den Mienen des Schulpfortaer Arztes, daß der Anschlag meiner seits nicht ohne die gewünschten Folgen blieb. Meine Eltern reisten bald darauf mit den älteren Brüdern KARL und LEOPOLD, wenn ich nicht irre, nach Wien zur Weltausstellung, von wo sie nach Bonn zurückkehrten. Da sich die Nachrichten über mein Befinden nicht bessern wollten, erschien eines Tages Bruder LEOPOLD auf der Bildfläche in Kösen, um mich sofort nach Bonn mitzunehmen.

Am 27. Okt. war ich also wieder in Bonn und wurde am 28. Okt. von unserem Hausarzte FELTEN untersucht. Dem konnte ich nun kein X für ein U machen. Er beklopfte mich von oben bis unten und fand nur an den Lungenspitzen eine minimale Tondifferenz, die aber ganz und garnichts zu sagen hätte, — alles übrige erklärte er sei kerngesund bei mir. Aber die Eltern gaben sich damit nicht zufrieden und konsultierten Geheimrat RÜHLE. Ob dieser nun der Eltern Wunsch erraten hatte, — oder ob es seine ureigenste Meinung war: kurz, er riet dringend, mich in ein südliches Klima zu bringen, da meine angegriffene Lunge einen längeren Aufenthalt in einer wärmeren Luft nicht nur wünschenswert, sondern erforderlich mache. Ich wollte einen Luftsprung vor Freude tun und grinste ordentlich in mich hinein, daß mir meine Verstellungskünste, die ich beim Auskultieren verteuftelt gut angewandt hatte, so gut gelungen waren. Ich wurde nun wirklich mit meinem Corpus delicti die Ursache resp. die Veranlassung zur Reise nach Mentone.

Viertes Kapitel.

Mentone.

An einem Mittwoch-Nachmittag den 5. Nov. ließ ich heimlich in der alten Grotte eine Tafel für meine Freunde decken von einem dienstbaren, mir sehr zugetanen Geiste und servierte gebratene Spatzen mit Bratkartoffeln, wozu ich noch eine Flasche Wein gestellt bekam. Ich ermahnte meine Freunde in einer Ansprache treu den naturwissenschaftlichen Studien zu bleiben und schloß begeistert mit den Worten aufs deutsche Vaterland:

Wir aber füllen die Römer und trinken im vollen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer, uns deutsche Heldenkraft!

Ob von dieser Heimlichkeit meine gute Mutter wirklich nichts gewußt hatte? Jedenfalls fühlte ich es deutlich, daß sie mich gerne gewähren ließ und mich auch nicht dabei stören wollte.

Am Nachmittag des 6. Nov. um 5 Uhr, — es dunkelte bereits stark, — befanden sich meine Eltern mit mir auf dem Bonner Bahnhof, bereit zur Abfahrt im Schnellzug, der über Straßburg und Mühlhausen nach Frankreich fuhr. Der Zufall wollte es, daß Geheimrat FELTEN gerade auf dem Bahnhofe anwesend war. Als er erfuhr, daß mich die Eltern nach Mentone bringen wollten, meinte er „schaden könnte es ja nicht, aber, so fügte er hinzu — nötig ist es auch nicht, denn wenn ich solche Patienten nach dem Süden schicken wollte, so müßte ich es beinahe mit ganz Bonn tun“. Sprachs und verabschiedete sich von den Eltern, uns eine gute Reise wünschend. Im Stillen mußte ich mir sagen, daß der Mann absolut Recht hatte, wenn er dies aussprach. Unser Geheimrat FELTEN war eben ein Arzt, dem man nichts vormachen konnte und der sich in seinem Befunde ganz und garnicht beeinflussen ließ. Das stempelte ihn in meinen Augen zu dem tüchtigsten Medikus, den ich bisher kennen gelernt hatte und steigerte meine Hochachtung vor ihm bis ins Ungemessene. Trotzdem war ich froh, daß die Klippe das Boot meiner Wünsche nicht zerschellt hatte.

Das Rheintal wallte voll dichter Nebel und Schleier, dennoch hing ich mit meinen Blicken unverwandt dem Laufe des Flusses nach, allerlei Gedanken in mir wälzend, — bis mich in Mainz der Schlaf überwältigte. Am nächsten Morgen (7. Nov.) waren wir